

.....

Die heutigen Lesungen geben uns unter der Kruste der Worte und unserer Hörfähigkeit Ärgernis und Anstoß. In der Lesung wird die Beziehung zwischen Gott und uns Menschen mit der Liebe zwischen Mann und Frau verglichen. „Wie der junge Mann sich mit der Jungfrau vermählt, so vermählt sich mit dir dein Erbauer. Wie der Bräutigam sich freut über die Braut, so freut sich dein Gott über dich.“ (Jes 62,5) Das ist doch – ärgerlich oder verwunderlich.

Ähnlich das Evangelium von der Hochzeit zu Kana. Als der Hl. Hieronymus, der größte Bibelgelehrte der frühen Kirche über dieses Evangelium predigte, sagte ein Zuhörer spöttisch: „500 – 700 Liter Wein! Mich würde interessieren, wie die Leute das geschafft haben“. Hieronymus antwortete: „Von dem Wein trinken wir immer noch.“

Wir ähneln wohl dem spottenden Zweifler und bekommen von da her auch Zugang. Man kennt die Bibelstelle fast auswendig. Weiß: das ist das erste Wunder Jesu in der Öffentlichkeit – bemerkenswerter Weise die Rettung einer Hochzeitsfeier. Man findet das Wunder ... - ungläubwürdig. Schluss! Aber die Perikope sitzt einem doch wie ein Stachel mit Widerhaken im Fleisch. Man würde zu gerne einen verstohlenen Blick in einen der Krüge werfen. Denn es ist seltsam, dass wir im tiefsten doch gerne auch wundersüchtig sind – selbst wenn wir Wunder als überholte Dinge für einen erwachsenen und aufgeklärten Christen halten, vielleicht

sogar gefährlich für den Glauben. Wir sind bis in die tiefste Seele hinein unsterblich wundersüchtig, spätestens dann, wenn eine unheilbare Krankheit ins Haus steht, oder einer Bedrohung wie jetzt in unseren Tagen.

Dabei ist bemerkenswert, was für eine wichtige Rolle die Kirche spielt, hier in Gestalt von Maria, der Mutter Jesu. Sie wird zum Symbol, zur Gestalt der hoffenden und bittenden Kirche, also von uns. Sie bemerkt nämlich den Mangel, die Not, den ausgegangenen Wein und sie hält ihren Sohn für denjenigen, der diesem Mangel wohl abhelfen kann.

Man muss sich immer vor Augen halten: Diese Texte sind in der Gemeinde des Johannes in Kleinasien ca. 60 Jahre später aufgeschrieben worden und haben deshalb die Erfahrungen der jungen Kirche und der zum Gottesdienst, so wie wir jetzt, versammelten Gemeinde mit aufgesogen. Und so ist es ein Selbstbild der Kirche: Indem die Kirche die Not in der Welt wahrnimmt, sich zu eigen macht und benennt, findet sie ihre eigene Gestalt und Aufgabe. Sie wird zum Werkzeug für das wunderbare Wirken Gottes.

Auffallen ist, dass Johannes in seinem Evangelium hier gar nicht das griechische Wort für „Wunder“ verwendet, sondern das Wort für „Zeichen“; durchaus in unserem profanen Sinn. Ein Zeichen, dessen Sinn nicht in sich selber besteht, sondern in seiner Funktion, in der Wirkung, dass es auf etwas hindeutet, etwas bewirken soll. Wenn das geschehen ist, kann, ja soll man das Zeichen selbst wieder vergessen und nicht

dabei stehen bleiben und daran fest halten. Wenn ich beim Autofahren ein Verkehrszeichen verstanden habe, kann ich es zurücklassen. Auf die Folgerungen, auf die Wirkung kommt es an.

Dies wird auch an unserer Perikope hier deutlich: Es heißt (V.7-9) „Jesus sagt: Füllt die Krüge mit Wasser. Und sie füllten sie bis zum Rand. – Schöpft jetzt und bringt davon dem Oberkellner. Der kostet davon und ist erstaunt.“ Den Wundervorgang, wie aus dem klaren Wasser plötzlich roter Wein wird, können wir bei dieser sehr bewussten Schilderung gar nicht beobachten. Was da geschehen ist, bleibt ganz im Dunklen. Weil es darauf gar nicht ankommt, sondern auf die Wirkung: das Erstaunen des kostenden Oberkellners, der dem auch Ausdruck verleiht, und der weiteren Wirkung: „Seine Jünger glaubten an ihn.“ Der wunderbare Vorgang selbst ist nicht zu berichten, nur seine Wirkung kann man beschreiben.

So sind die „Zeichen“ in der Bibel „Anstoß“ im doppelten Sinn des Wortes. Für die einen sind sie anstößig und führen zum Unglauben. Für die anderen sind sie Anstoß und Impuls, an Jesus zu glauben. In welcher Richtung sich einer entscheidet – dieser Schritt kommt notwendig dazu – bleibt seiner Freiheit und damit seinem Glauben zugemutet. Gerade die Zeichen stellen den Menschen vor die freie Glaubensentscheidung. Und dabei geht es nicht darum, ob man an Wunder, sondern ob man an Jesus glauben will, oder nicht.

„So tat Jesus sein erstes Zeichen ... und offenbarte seine Herrlichkeit.“ Der Oberkellner ist erstaunt und erfreut, dass man „den guten Wein bis jetzt zurückgehalten“ hat. Dieses „bis jetzt“ heißt umgekehrt, dass „von jetzt an“ alles anders ist.

Die Krüge mit dem Wasser waren für die „Reinigungsvorschriften der Juden“ bestimmt, für die Gebote im alten Gesetz. Die sind „von jetzt an“ mit Jesus überholt. Jetzt gilt für uns das Motiv der Hochzeit mit Gott. Das steckt alles in dem Bild und in den Worten, die wir als johanneische Gemeinde zwischen den Zeilen heraushören.

Der ‚beste Wein‘, das Beste im Leben kommt immer noch – das ist die Haltung des Glaubens.

Nicht sehr lange nach der Hochzeit von Kana reicht Jesus seinen Freunden wieder Wein. Nur sagt er dazu: „Das ist mein Blut.“ Und diesem Zeichen der Offenbarung seiner Herrlichkeit begegnen wir bis heute, in dieser Feier der Eucharistie. Es ist so, wie Hieronymus gesagt hat: Wir trinken noch immer von dem hochzeitlichen Wein zu Kana der Vermählung von Gott und Mensch, wir essen und hören immer noch.

Verstehen wir das Zeichen? Was bewirkt es bei uns? Dem gilt es nachzugehen, daraus entsteht das Wort Gottes. Glauben wir? „Seine Jünger glaubten an ihn“, heißt es im Evangelium. Auch wir möchten glauben. Herr, hilf unserem Unglauben!